**(29) Kap. 9: Illusion und Bedeutung des „Antifaschismus“**

Im März 1937 schreibt Joseph Roth für die in Lemberg erscheinende Zeitung *Nasza Opinja* den Artikel „Die vertriebene deutsche Literatur“.[[1]](#footnote-1) Ohne dass das Wort „Antifaschismus“ auch nur berührt wird, kreist der Aufsatz um diesen Begriff und um die Illusionen, die sich an das „antifaschistische Bündnis“ knüpfen. Die Argumentation ist mitunter sprunghaft, in ihrem Kern jedoch nicht misszuverstehen. Roth, der – wie Walter Benjamin später formulieren wird – im Exil Selbstmord durch Alkoholismus beging,[[2]](#footnote-2) zieht hier nüchtern Bilanz. Er wirft den exilierten Schriftstellern Illusionismus vor. Sie schlössen die Augen vor der Realität, insbesondere vor den Gesetzen, nach denen die internationale Politik betrieben wird, und klammerten sich an den Glauben, sie hätten auch jetzt noch Einfluss auf ihre ehemaligen Leser in Deutschland. Dass sie in Wahrheit keine „Emigranten“, sondern „Vertriebene“ sind, führen sie sich nicht vor Augen. Ihr Agieren ist vor allem eines: Verdrängung und Kompensation der am eigenen Leib erlebten Ohnmacht. Am Schluss beschwört Roth trotzdem die Kraft des dichterischen Wortes. Es wird jedoch nicht die Phrase – also die politische Parole – die Realität verändern, möglicherweise aber das „Wort“.

Der Ausgangspunkt für Roth ist die Unangemessenheit des Begriffs „Emigrationsliteratur“: Die Schriftsteller seien in Wahrheit keine „Emigranten“, sondern „Vertriebene“, also Opfer einer zielgerichtet vollzogenen Gewaltmaßnahme, der sie sich aufgrund fehlenden Einflusses weder entziehen noch widersetzen konnten. „Emigranten“ seien die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts gewesen. Aus diesem Irrtum resultiere „Blindheit“, die illusionäre Hoffnung auf einen „Einfluss in Deutschland“:

„In edler Blindheit verharrte eine ganze Reihe von Schriftstellern, deren weltweites Prestige nicht in Frage steht; sie verharrten in einem optimistischen, achtungsgebietenden Glauben an ihren Einfluß auf die in Deutschland zurückgebliebenen Leser – ungeachtet dessen, was dort vorgefallen ist.“[[3]](#footnote-3)

Man habe „versagt“; daran ändere auch die Tatsache nichts, dass jetzt auch Thomas Mann, der namhafteste deutsche Schriftsteller, Anklage gegen das Regime erhoben habe: [[4]](#footnote-4)

„Es ist nämlich so, daß die deutsche Literatur in der sogenannten Emigration versagt hat. Diese Tatsache kann auch durch das optimistische Gehabe der vertriebenen deutschen Schriftsteller nicht aus der Welt geschafft werden, nicht einmal durch die verspätete Anklage, die der Nobelpreisträger Thomas Mann gegen das Regime erhoben hat, die aber eigentlich nichts anderes ist als eine edle und würdevolle Selbstanklage.“[[5]](#footnote-5)

Das Versagen besteht für Roth nicht darin, dass man mit nicht genügender Intensität oder zu spät Anklage gegen das Regime erhoben habe, sondern dass man die Anklage mit „optimistischem Gehabe“ verbunden habe. Statt sich die eigene, mehr oder weniger hoffnungslose Lage ungeschminkt vor Augen zu führen, habe man zum Optimismus gegriffen: auf die Zuversicht vertraut, die politische Situation werde sich in Kürze ändern und das Regime werde an den eigenen Widersprüchen kollabieren.

Ausgangspunkte für Roths Argumentation sind die finanzielle Situation der Schriftsteller und die Auswirkungen der daraus resultierenden Unsicherheit auf die politische Einschätzung der gegenwärtigen Situation. Die aus Deutschland vertriebenen Schriftsteller würden in Wahrheit – so Roth – ohne zulängliche berufliche Basis agieren: ohne Unterstützung durch ein potentes Verlagssystem. Der politische Optimismus der Schriftsteller sei deshalb im Grunde nichts anderes als die verzweifelte Hoffnung, die wirtschaftliche Situation werde sich bessern. Dazu bestehe jedoch kein Anlass; genau dieser Optimismus verstelle den Blick auf die Realität – sowohl auf die Realität der eigenen Situation als auch auf die Wahrscheinlichkeit, dass das Dritte Reich für längere Zeit Bestand haben werde:

„Es gibt fünf oder sechs wohlhabende zahlende Verlage, die Bücher der Vertriebenen herausgeben. Das sind: Querido und Allert de Lange in Amsterdam, Oprecht in Zürich, Editions du Carrefour in Paris und höchstens noch zwei namhafte Verlage in Prag. In Wien hat unlängst Bermann-Fischer, Erbe des berühmten Verlegers Samuel Fischer in Berlin, einen neuen Verlag gegründet.

Aber alle diese Verlage bringen nur selten ihre Kosten herein. Ein deutscher Schriftsteller ist schon vor Hitler nicht ohne Vorschüsse ausgekommen, vor allem als ‚Neuling‘ brauchte er mindestens sechs Monate einen gesicherten Lebensunterhalt, bevor er ein Buch abgeben konnte.“[[6]](#footnote-6) […]

„Aber das ist heute auch für alte, anerkannte Autoren unmöglich. Schriftsteller wie Heinrich Mann, Döblin und andere, gleichwertige, bekommen heute keine Vorschüsse. Schriftsteller, deren Bücher in Deutschland Auflagen von 40 000 erreichten, haben heute höchstens Auflagen von 3000 bis 4000.

Die Tageszeitungen und Zeitschriften der vertriebenen Literatur, wie z.B. die ‚Pariser Tageszeitung‘, ‚Das Neue Tagebuch‘, ‚Die Weltbühne‘ und andere, bieten den Schriftstellern keinerlei Möglichkeit, ihre materielle Existenz zu sichern. Diese Blätter sind verhältnismäßig verbreitet, sie haben aber nur eine sehr begrenzte Zahlungsfähigkeit. Ihre Verbreitung steht in einem anormalen Verhältnis zu ihrer materiellen Basis.“[[7]](#footnote-7)

Ebenso prekär verhält es sich mit der Honorierung aus Übersetzungen:

„Es stimmt, daß die Bücher der bekannten Schriftsteller in fast alle Kultursprachen übersetzt werden. Zahlen aber können nur Amerika und England, und auch dort müssen die Bücher ‚Glück haben‘. In Frankreich, Spanien, Italien, Polen, Ungarn und in den Balkanstaaten bringen die Übersetzungen der Bücher, wenn sie kein ‚sensationeller Erfolg‘ sind, nur ganz minimale Einkünfte.“[[8]](#footnote-8)

Die Folgen sind gravierend, und der Widerspruch zwischen der hohen Wertschätzung und der geringen Honorierung äußert sich bei den Betroffenen in Form des Schwankens zwischen realitätsfernem Optimismus und einem der Sache angemessenen Engagement. Der nahezu aussichtslose Kampf um die materielle Lebenssicherung affiziert den Realitätsbezug. Diese Diskrepanz aber wird nicht wahrgenommen:

„Es besteht eine enorme Diskrepanz zwischen dem Klang der vertriebenen Namen und ihrer materiellen Situation. Man schätzt den Autor, überschätzt ihn sogar manchmal – aber man entlohnt ihn nicht.“[[9]](#footnote-9)

Ganz anders sei die Situation der Emigranten im 19. Jahrhundert gewesen. Bei ihnen war zumindest ein Teil des Lebensunterhalts gesichert:

„Heine und Börne haben Honorare aus Deutschland erhalten, Chateaubriand, Victor Hugo und George Sand aus Frankreich.“[[10]](#footnote-10) […]

„Die Bücher der Schriftsteller, die damals in der Fremde leben mußten, wurden in der Heimat herausgegeben, honoriert, gelesen und verbreitet. Vertrieben war nur der Autor – als Person. Seine Werke konnten aber sogar während der dunkelsten Zensur unter Napoleon oder Metternich in der Heimat erscheinen, Sowjetrußland [sic!], Mussolini-Italien und Hitlerdeutschland haben die Schriftsteller nicht nur physisch vertrieben, sondern auch geistig.“[[11]](#footnote-11)

Aus dieser *physischen wie* *geistigen* Vertreibung resultiert für Roth die Misere der Schriftsteller. Roth zeigt dafür nicht nur Verständnis, sondern äußert offen seine Bewunderung dafür, dass trotzdem bedeutende Literatur entstanden ist:

„Die fremde Umgebung […], die materielle Notlage, die man in der Fremde viel stärker spürt, das schwache Echo, das das geschriebene Wort findet, die geistige Vereinsamung, die banalen Schwierigkeiten, denen man begegnet (wie z.B. der Reisepaß, der seine Gültigkeit verliert und den man nicht erneuern kann, weil man in der Zwischenzeit die Staatsbürgerschaft ‚verloren‘ hat): All diese Momente sind verständlicherweise nicht geeignet, das literarische Schaffen zu fördern. Wenn der vertriebene deutsche Schriftsteller dennoch ein Buch schreibt, ist das in Wirklichkeit ein unterschätztes Heldentum.“[[12]](#footnote-12)

Der Artikel endet mit einem Blick in die Zukunft. „Schwätzereien“, also oberflächliche Parolen, seien die die falsche Waffe. Die tatsächliche Waffe des Schriftstellers sei das Wort. Allerdings solle man sich nicht einbilden, mit diesem Instrument gegen das Waffenarsenal des Dritten Reiches, die nationalsozialistischen Konzentrationslager oder auch nur gegen die Geheimpolizei der Aufnahmeländer ankämpfen zu können. Obwohl in der Öffentlichkeit hofiert, werde das Schriftstellerexil in Wirklichkeit regelmäßig bespitzelt:

„Schon eine politische Voraussage ist bekanntlich schwer und gefährlich. Eines kann man aber sagen: Unsachliche Schwätzereien, wie ‚die Fahne hochhalten‘[,] ‚die Tradition aufrechterhalten‘, ‚den Mut nicht verlieren‘ – das sind leere Phrasen, die an schreierische, jetzt überall verbreitete deutsche Reklamen erinnern, wie ‚Deutsche, trinkt deutsches Bier!‘ usw.

Wir müssen uns eingestehen, daß unsere einzige Waffe das Wort ist. Es ist eine mächtige, gefährliche und sogar magische Waffe, aber sie ist weder scharf, noch direkt. Gegenüber den Kanonen von Krupp, den Giftgasen der Leuna-Werke, den Flugzeugen von Göring, den Konzentrationslagern, der Geheimpolizei, der Unfreundlichkeit der Länder, in denen man den deutschen Literaten zwar Gastrecht gewährt, aber in ihnen nur geduldete Ausländer sieht – dem allen gegenüber sind wir nur ‚arme Schriftsteller‘.

Die vertriebenen deutschen Schriftsteller sind fremd, wie Israel in Ägypten fremd war. Überall, soweit das Auge reicht, sind neue Pharaonen zu sehen. Und nur der Glaube an ein Wunder befähigt die Schriftsteller, ihre Existenz physisch und literarisch fortzuführen.“

Die Erinnerung an das „Volk Israel“ ist implizit ein Hinweis auf den Rassismus, den es nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Aufnahmeländern gibt. – Roth schließt damit, dass er vom „berechtigten Glauben an ein Wunder“ spricht. Das „Wort“, diese „gefährliche und sogar magische Waffe“, könne die Welt tatsächlich verändern:

„*Es ist aber ein berechtigter Glaube an ein Wunder. Denn am Anfang war das Wort – nicht die Phrase*.“[[13]](#footnote-13)

**\***

Roths Vorwurf des Illusionismus berührt nicht die Verdienste des Schriftstellerexils. Nach dem 30. Januar 1933 bzw. nach dem Reichstagsbrand waren die Schriftsteller die Ersten gewesen, die Anklage erhoben hatten. Unmittelbar nach seiner Flucht hatte Heinrich Mann damit begonnen, für die *Dépêche de Toulouse* zu schreiben. Ernst Toller hatte auf dem Pen-Kongress in Ragusa die Bücherverbrennungen und die Verfolgung von Schriftstellern und Publizisten angeprangert; Lion Feuchtwanger war in New York vor die amerikanische Presse getreten. Generell von „Versagen“ oder von „Blindheit“ zu sprechen ist also unangemessen. Dies betrifft auch die nachfolgende Periode. 1933/34 brandmarkte das Exil die Niederschlagung des Schutzbundaufstandes, des „Februaraufstands“, ebenso den durch österreichische Nationalsozialisten verübten Mord an dem Initiator dieser Gewaltaktion, am österreichischen Kanzler Dollfuß. Mit Hunderten von Publikationen engagierten sich die Exilschriftsteller bei der Saarabstimmung.[[14]](#footnote-14) Dass gerade die Saarabstimmung trotzdem in einem Debakel endete, war nicht den Schriftstellern anzurechnen. Sie hatten die starke emotionale Bindung der Saarbevölkerung an das „Reich“, also an Deutschland, unterschätzt. Die eigentliche Verantwortung lag bei der KPD und SPD. Die Parteien, nicht die Schriftsteller, waren die politischen und organisatorischen Träger der Saar-Kampagne gewesen.

Auf der anderen Seite zeigt gerade die Niederlage bei der Saarabstimmung, in welchem Maße Roths Vorwürfe berechtig sind. Das Schriftstellerexil war den Parteien mehr oder weniger blind gefolgt, ohne die Gefahren, die mit der Kampagne in Verbindung standen, überhaupt in Erwägung zu ziehen. Es war politisch kurzsichtig, die Saarabstimmung zu einem Votum gegen Hitler und die Diktatur zu erheben. Der entsprechende Kontext war nicht vorhanden. Hier muss man sich vor Augen führen, dass die KPD zu Beginn der Kampagne noch die Losung von der „roten Saar in einem roten Rätedeutschland“ ausgerufen hatte. Die Parole verschreckte das Bürgertum und verstörte Frankreich.[[15]](#footnote-15) Der Einfluss der katholischen Kirche war nicht oder zu wenig berücksichtigt worden: in einer katholisch geprägten Region ein gravierender Fehler.[[16]](#footnote-16) Da es sich um die Abstimmung über ein Völkerbundmandat handelte, wären außerdem gezielte Bemühungen um außenpolitische Unterstützung erforderlich gewesen.

Die eindeutige, in der Höhe katastrophale Abstimmungsniederlage – 90,7 % der Wähler votierten für eine sofortige Rückkehr ins Deutsche Reich – hatte weitreichende Folgen. Sie legte mit einem Schlag die Schwäche des politischen Exils offen. Es stellte für Hitler von diesem Moment an keine Gefahr mehr dar. Die gleiche Wirkung hatte das Abstimmungsergebnis auf die europäischen Nachbarstaaten. Die Niederlage im Kampf für die Fortführung des Status quo führte ihnen vor Augen, dass das Exil ein politisch nahezu wertloser Partner war, eine Größe ohne Gewicht. Hitler hatte an der Saar mehr als nur einen Abstimmungssieg errungen. Er hatte dem Exil zwar nicht die Kraft zur politischen Äußerung nehmen können, ihm jedoch die Chancen konkreter Einflussnahme auf den Kurs der europäischen Mächte endgültig geraubt. Diejenigen, die sich diese Konsequenzen *nicht* vor Augen führten, waren die Exilschriftsteller. Sie hätten von jetzt an skeptisch sein müssen, ob es für den Kampf gegen das Dritte Reich tatsächlich richtig und hilfreich war, den Parteien und ihrem Ruf nach Unterstützung blind zu folgen.

Das Ausmaß des Desasters wird in seiner Bedeutung erkennbar, wenn man einen Blick auf die außenpolitische Entwicklung wirft. Hitler agierte in der Außenpolitik außerordentlich umsichtig, zum Teil opportunistisch.[[17]](#footnote-17) Im Verhältnis zur Sowjetunion erklärte er sich z.B. damit einverstanden, die bisherige deutsch-sowjetische Zusammenarbeit *auf allen Gebieten* fortzusetzen. In einer Regierungserklärung vom 23. März 1933 zog er zudem einen klaren Trennstrich zwischen der Ausschaltung der Kommunisten *in Deutschland* und den *Beziehungen* *zur UdSSR*. Er stimmte der Verlängerung des Freundschafts- und Nichtangriffsvertrags mit der UdSSR vom 24. April 1926 zu. Die Ratifizierung dieser Vertragsverlängerung erfolgte am 5. Mai 1933 in Moskau.

Der Vatikan strebte ein Konkordat mit Deutschland nach dem Modell der Lateranverträge von 1929 zwischen Mussolini und Piux XI. an. Als Vermittler zwischen dem Vatikan und dem Dritten Reich fungierte Mussolini. Ludolf Herbst urteilt über die Bedeutung des Konkordats: „Dem Papst kommt das fragwürdige Verdienst zu, auf diesen Wunsch eingegangen zu sein und den ersten völkerrechtlich gültigen Vertrag […] mit der Regierung Adolf Hitlers abgeschlossen zu haben.“[[18]](#footnote-18) – Am 14. Oktober 1933 erfolgte der Austritt aus dem Völkerbund, verbunden mit der Auflösung des Reichstags, einem Volksentscheid über die Politik der Reichsregierung sowie dem Angebot über die französische Regierung unter Édouard Daladier, Probleme und Divergenzen in direkten Verhandlungen auszuräumen. – Hitler bemühte sich gegenüber Großbritannien um eine Verbesserung der diplomatischen Beziehungen. Er sprach werbend von den Gemeinsamkeiten der „beiden großen germanischen Völker“ und äußerte die Hoffnung, dass die „beiden verwandten Nationen“ bald „zur alten Freundschaft zurückfinden“.

Hitler suchte die Annäherung an Polen, wobei er Deutschland als ein Bollwerk gegen die „Gefahr des Bolschewismus“ darstellte. Der entsprechende Vertrag wurde im Januar 1934 in Berlin unterzeichnet. Er enthielt die Klausel, „sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen“ und auf jede „Anwendung von Gewalt“ zu verzichten.[[19]](#footnote-19)

Hitlers Beteiligung an der Ermordung des österreichischen Kanzlers Dollfuß im Juli 1934 löste eine politische Krise aus und führte vorübergehend zu einer Isolierung. Das Verhältnis Mussolinis zu Hitler erreichte einen Tiefpunkt. Eine Koalition, die Hitler hätte in die Schranken weisen können, kam jedoch nicht zustande. Dazu waren die Interessengegensätze in Europa zu groß und die Gefahr, die zu diesem Zeitpunkt von Deutschland ausging, noch zu gering.

Am 16. März 1935 führte Hitler die Allgemeine Wehrpflicht ein. Der Akt wurde mit Protestnoten Frankreichs, Großbritanniens und Italiens beantwortet. Der französische Botschafter in Deutschland François-Poncet sagte später in seinen Memoiren, das Reich habe hier „einen Casus belli geschaffen“, doch niemand habe das zur Kenntnis nehmen wollen. Es wurde nicht einmal ein Ansatz zur Fortsetzung der Einkreisungspolitik unternommen.[[20]](#footnote-20) Im Juni 1935 folgte das Flottenabkommen mit Großbritannien. Damit hatte Hitler – so Ludolf Herbst – „zum ersten Mal die Zustimmung einer der Siegermächte des Ersten Weltkrieges für eine Aufrüstung erhalten, welche die Versailler Bedingungen weit hinter sich ließ.“[[21]](#footnote-21) Am 7. März 1936 erfolgte die Besetzung des aufgrund des Versailler Vertrages entmilitarisierten Rheinlands. – Spätestens in diesem Moment waren Frankreichs Sicherheitsinteressen in elementarer Weise betroffen. Doch die französische Regierung schreckte vor der Allgemeinen Mobilmachung zurück.[[22]](#footnote-22)

Die Zurückhaltung der europäischen Mächte, das Ausbleiben jedes Versuches, der Aufrüstungs- und Rassenpolitik Einhalt zu gebieten, lässt nur einen Schluss zu: Man *wollte* gegen Hitler nicht aktiv werden. Die Gründe mögen unterschiedlich gewesen sein. Fest steht jedoch: Im Rahmen dieser Politik war das Exil ein völlig unerheblicher Faktor. Innenpolitisch war es eine Belastung. – Leopold Schwarzschild, der Herausgeber des *Neuen Tage-Buchs*, machte bereits 1934, in *Das Ende der Illusionen*, auf die Dringlichkeit aufmerksam, Hitlers Aufrüstungspolitik Einhalt zu gebieten. Er war ein Warner, der nicht Gehör fand:

„Einige Monate bleiben noch als letzte Frist, die Fehler von vierzehn Jahren wieder gutzumachen. In diesen paar Monaten um jeden Preis den Fortgang der deutschen Bewaffnung zu drosseln, ist die Weltaufgabe, die überwältigende. In ihr kristallisiert sich die Rettung der Völker, darunter des deutschen Volkes selbst … Es ist der letzte Augenblick, sich von der Wahrheit Rechenschaft zu geben, daß in diesem Fall die schneidende Kriegsdrohung, die brutale Präsentation der Gewalt das einzige Friedensmittel ist, und das garantierte… Die Methode ist einfach. Sie beruht auf der Tatsache, daß Deutschland noch einige Monate lang nicht imstande ist, der geballten Militärgewalt auch nur Frankreichs, geschweige einer Staatenvielheit, die Stirn zu bieten. […] Mit Gewalt und doch ohne Krieg läßt sich noch heute der Eilmarsch Europas zum Vernichtungskrieg bremsen. Aber nur mit Gewalt. Und nur noch einige Monate. Nach Ablauf dieser Monate braucht noch nicht der Krieg zu kommen; das kann sich noch viel länger, noch jahrelang hinziehen. Nach Ablauf dieser Monate ist nichts mehr zu bremsen.“[[23]](#footnote-23)

Schwarzschilds Mahnung besaß eine klare, empirisch basierte Bezugsebene: Informationen über die deutschen Rüstungsanstrengungen und die entsprechenden Fortschritte im Bereich von Ausrüstung und Schulung. Diese Informationen waren selbstverständlich auch den europäischen Regierungen zugänglich. Weshalb die aus heutiger Sicht fast prophetisch anmutenden Warnungen trotzdem nicht beachtet wurden, liegt auf der Hand. Der Erste Weltkrieg hatte in allen Nationen tiefe Wunden gerissen. Man war pazifistisch, kriegsmüde. Insbesondere in Frankreich war der Beschluss einer militärischen Intervention innenpolitisch nicht ohne weiteres durchsetzbar. Anders als den Vertretern der Appeasementpolitik standen Schwarzschild jedoch die unausweichlichen Folgen im Falle eines Ausbleibens der Intervention vor Augen: Es würde *trotzdem* zum Krieg kommen; Deutschland wäre in diesem Fall der militärisch überlegene Gegner.

Die Mehrheit der exilierten Schriftsteller und Publizisten sah das anders. Sie waren zum überwiegenden Teil ebenfalls Pazifisten. Zur militärischen Intervention aufzurufen lag ihnen fern.

Man muss unter diesen Umständen Joseph Roth recht geben: Das Schriftstellerexil verharrte tatsächlich „in edler Blindheit“; es agierte aus der Überzeugung heraus, die Entwicklung durch Aufrufe, Manifeste und Dokumentationen beeinflussen zu können. Eine der spektakulären Publikationen der Éditions du Carrefour trug zwar den Titel *Hitler treibt zum Krieg*, [[24]](#footnote-24) aber die notwendige Folgerung, die aus dieser Parole erwuchs, führte man sich nicht – oder nicht mit hinreichender Konsequenz – vor Augen.

Zum einigenden Band zwischen Persönlichkeiten unterschiedlicher politischer Überzeugung wurde unter diesen Umständen der „Antifaschismus“ – ein Begriff, der unterschiedlich ausdeutbar war, dabei nach außen den Eindruck von Prägnanz und Eindeutigkeit vermittelte, aber in Wahrheit eher vage und vieldeutig war. Es war eine Losung, geeignet, eine große Gruppe von politisch aktiven Personen zu binden und zu gemeinsamem Handeln zu motivieren.

Die Stärke des Begriffes war ihr analytischer Kern. Indem er unmittelbar – exkludierend – auf den „Faschismus“ Bezug nahm, thematisierte er implizit die sozial- und ideengeschichtlichen Entwicklungen, die zur Bildung der europäischen Faschismen[[25]](#footnote-25) geführt hatten: vor allem das Entstehen des italienischen Faschismus, der der gesamteuropäischen Entwicklung den Namen gegeben hatte. „Antifaschismus“ war in diesem Sinne die Antwort der politischen Linken auf Ereignisse wie die Dreyfus-Affäre, Mussolinis „Marsch auf Rom“ oder die nationalsozialistische „Machtergreifung“. „Faschismus“ wurde als zentrales Konzept des politischen Konservativismus für eine Neuordnung Europas im Sinne der Reaktion verstanden. „Antifaschismus“ war entsprechend der Sammelbegrifffür die gegen den Faschismus gerichteten Protestbewegungen: also für das Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus oder das Rassemblement Universel pour la Paix. – Das verbindende Element dieser Deutungen war, dass es sich beim Faschismus um ein *Krisensymptom der bürgerlichen Gesellschaft* handelte. Er stellte eine Bedrohung aller politisch „fortschrittlichen“ Entwicklungen in Europa dar, insbesondere der Sowjetunion, gefährdete den Frieden, schloss eine starke antisemitische Komponente ein und hob in den Ländern, in denen er zur Macht gelangt war, demokratische Grundrechte, vor allem Freiheits- und Gleichheitsrechte, auf.

Aufgrund seiner Vieldeutigkeit war der Begriff zugleich außerordentlich problematisch. Nach außen hin richtete er sich klar und eindeutig gegen den politischen Gegner: gegen Hitler und die NS-Diktatur; er blendete aber grundlegende Fragen der *eigenen* politischen Zielvorstellungen aus, z.B. die Frage der Verfassung des künftigen deutschen Staates. Auf diese Weise suggerierte er eine Gemeinsamkeit, die in Wahrheit nicht vorhanden war. Selbst im engeren Kreis des Schriftstellerexils bestand eine deutliche Kluft zwischen den konservativeren, ‚bürgerlichen‘ Autoren und den – nach ihrer Herkunft – zumeist ebenfalls ‚bürgerlichen‘, jedoch parteigebundenen, also *kommunistischen* Autoren. Es machte einen grundlegenden Unterschied aus, ob man der Sowjetunion *mit Sympathie* begegnete und damit die Hoffnung auf eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Sowjetunion verband, *selber* aber die Republik und ein Mehrparteiensystem befürwortete, oder ob man stattdessen ein „Rätedeutschland“ nach sowjetischem Muster anstrebte. Der Begriff „Antifaschismus“ verschleierte diese Gegensätze. Er verdeckte auch die politische Schwäche des Schriftstellerexils. Er suggerierte eine Gemeinsamkeit „mit einem starken politischen Partner“, der Sowjetunion, die in Wahrheit in dieser Form nicht bestand.

Die Folge war, dass das Schriftstellerexil in den Schnittpunkt divergierender politischer Interessen geriet. Insbesondere die KPD war bemüht, die Autorität der Schriftsteller für ihre Zwecke, also für die eigene politische Arbeit und deren Zielsetzungen, zu reklamieren. Kurzfristig war dieses Bestreben durchaus von Vorteil für das Schriftstellerexil, da die heterogen strukturierte Gruppe auf diese Weise stärker denn je *als Einheit*, als Träger einer gemeinsamen politischen Anstrengung, in Erscheinung trat. Zudem war das „antifaschistische Engagement“ mit spektakulären Aktionen: mit Deklarationen und Kongressen, also öffentlichen Auftritten, verbunden. Langfristig war es jedoch verhängnisvoll, weil die Gegensätze innerhalb der Gruppe der Exilschriftsteller durch die Abhängigkeit speziell der KPD von der sowjetischen Politik und deren Zielsetzungen verstärkt wurden. Die Konflikte begannen mit dem Streit um „Trotzkisten“ wie Victor Serge und andere Dissidenten[[26]](#footnote-26) und setzten sich in der Beurteilung der „Moskauer Prozessen“ bzw. der stalinistischen „Säuberungen“[[27]](#footnote-27) fort. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung bildete eine Katastrophe: der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom August 1939.

Das Werben um die deutschen Exilschriftsteller begann mit der Einladung einer Anzahl emigrierter deutschsprachiger Schriftsteller zum Ersten Allunionskongress der Sowjetschriftsteller (17. August bis 1. September 1934) nach Moskau.[[28]](#footnote-28) Die Gruppe war heterogen zusammengesetzt. Sie enthielt KPD-Mitglieder wie Willi Bredel, Johannes R. Becher, Gustav Regler, Adam Scharrer, Friedrich Wolf, F. C. Weiskopf – Becher nahm an den Kongress als Vertreter der Wolgadeutschen Republik teil, Friedrich Wolf als Mitglied der Moskauer Delegation, beide also als stimmberechtigte Delegierte –, der KPD „nahestehende“ Persönlichkeiten wie Wieland Herzfelde, Balder Olden oder Theodor Plievier – wobei die Gruppe der Parteimitglieder und die der der KPD ‚nahestehenden‘ Personen sich überschnitten[[29]](#footnote-29) –, dazu eine Anzahl „linksbürgerlicher“ Autoren wie Oskar Maria Graf, Klaus Mann, Ernst Toller oder Albert Ehrenstein. Prominent waren unter den Gästen die französischen Schriftsteller mit Louis Aragon, Jean-Richard Bloch, André Malraux und Vladimir Pozner vertreten.

Heinrich Mann hatte auf eine Bitte von Alfred Kantorowicz ein Grußwort an den Kongress gerichtet. Es darf unterstellt werden, dass Kantorowicz dabei im Parteiauftrag gehandelt und auch einzelne Formulierungen geliefert hatte. Das Grußwort war ganz auf den „Antifaschismus“ abgestellt und legte auf diese Weise ungewollt die Unschärfe und Vieldeutigkeit des Begriffes offen. Dass Heinrich Mann den Begriff dabei seinem eigenen Denken angepasst hatte, steht außer Frage:

„Die ‚antifaschistischen‘ Schriftsteller sind solche, die ihre Sache auf die Leistung gestellt haben, anstatt auf die Begünstigung durch das faschistische Regime. Sie werden in der Mehrzahl sozialistisch denken; die Hauptsache bleibt, daß sie überhaupt denken wollen. Die antifaschistische Literatur ist nicht notwendig absichtsvoll antifaschistisch: sie ist es schon dadurch, daß sie auf der Gewissensfreiheit besteht. […] Die antifaschistische Literatur ist in Wirklichkeit die einzige deutsche Literatur; vor allem, weil nur sie die Gedanken- und Gewissensfreiheit behalten hat, dann aber auch kraft des Leidens. Durch Verbannung, Not und Mühen werden die Begabungen vertieft […]. Wenn das spätere Deutschland selbst einmal besser werden sollte als es sonst war, dann wird diese Literatur sich hoffentlich herausstellen als seine geistige Vorwegnahme.“[[30]](#footnote-30)

Johannes R. Becher ging in seiner Kongress-Rede sowohl auf Heinrich Manns Essaysammlung *Der Haß* als auch auf diese Grußbotschaft ein, wobei er Manns Äußerungen z.T. emphatisch begrüßte, sie z.T. jedoch auch kritisch kommentierte

„Er [Heinrich Mann] hat erklärt, daß der Kommunismus das Wirkliche sei, das sich Bahn breche durch den Schwindel der Hitlerei. Das sind Worte, die in die Waagschale fallen, Worte der echten Vernunft, Worte eines tiefen Ernstes. Aber gestehen wir es, derselbe Heinrich Mann hat auch manches Wort gegen den Kommunismus gesagt, er hat sich in manchen Widersprüchen verfangen, er hat zuweilen den betrügerischen Phrasen der deutschen Sozialdemokratie Glauben geschenkt. Wir werden es Heinrich Mann nicht ersparen: wir werden ‚Nein‘ sagen zu manchen von seinen Ideen und Verkündigungen. Aber wir achten und ehren den tapferen antifaschistischen Kämpfer […].

In dem Gruß Heinrich Manns an diesen Kongreß heißt es, daß die antifaschistischen Schriftsteller ‚in der Mehrzahl sozialistisch denken‘; die Hauptsache sei es, ‚daß sie überhaupt denken wollen‘. Wir sind fest davon überzeugt, daß dieser Wille zum tiefen Begreifen der Geschehnisse unserer Tage, daß dieser ehrliche Wille zur Wahrheit Schriftsteller wie Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und viele andere Hasser des Faschismus der revolutionären Arbeitersache nahebringen wird. Wir erwarten viel von ihrer Mithilfe, von ihrer klar bekundeten Bereitschaft, mit der Macht ihres Wortes einzutreten in die Arena des Kampfes gegen den Krieg und gegen den Faschismus.“[[31]](#footnote-31)

Der Seitenhieb gegen die Sozialdemokraten und ihre „betrügerischen Phrasen“ erfolgte an diesem Ort nicht ohne Hintergedanken: Die Sozialdemokraten waren die unmittelbaren politischen Konkurrenten; man wollte Schriftsteller wie Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger aus dem Bündnis mit den Sozialdemokraten lösen, um durch ihre Autorität den Anspruch der KPD auf Meinungsführerschaft zu stützen.

Die anmaßende Arroganz von Bechers Lob wird deutlich, wenn er von Heinrich Manns „ehrliche[m] Wille[n] zur Wahrheit“ spricht bzw. davon, dass dieser Wille „Schriftsteller wie Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und viele andere Hasser des Faschismus der revolutionären Arbeitersache nahebringen wird“. Aus dem Satz folgt nichts Geringeres, als dass die Arbeiterklasse – *und ihre Partei: die KPD* – das historische Urteil über die Bedeutung dieser Schriftsteller fällen wird. Das von Becher propagierte „Große Bündnis“, so der Titel seiner Kongressrede, wird unter solchen Umständen zur Phrase.

Der Kongress, die Reden und das Umfeld des Kongresses wurden von Oskar Maria Graf wie von Klaus Mann mit gewisser Distanz kommentiert.[[32]](#footnote-32) Insbesondere Oskar Maria Graf hat mit seiner *Reise in die Sowjetunion 1934*[[33]](#footnote-33) einen hintersinnigen, ebenso scharfsichtig wie doppelbödigen Bericht verfasst. Sein Eindruck deckt sich in vielem mit dem von Joseph Roth: Die exilierten deutschen Schriftsteller, die von ihren Honoraren kaum leben und existieren konnten, in ihren Aufnahmeländern unter ständiger Kontrolle standen, sich mit den dortigen Behörden um Aufenthaltsgenehmigungen und Reiseerlaubnisse herumschlagen mussten – sie waren plötzlich in den besten Hotels untergebracht und sahen sich als Staatsgäste wie durch publizistische Aufmerksamkeit geehrt. Das veränderte ihre Stimmung, verdrängte die Realität:

„Da sahen wir uns also alle wieder, wir ehemaligen Bohèmiens, wir intellektuellen Revolutionäre aller Schattierungen, wir verschwiegenen Romantiker, wir Abenteurer im Geist und heimlichen Spießbürger im Leben, wir versprengten, verfemten, emigrierten Schriftsteller, die der Hitlerismus in alle Windrichtungen der Welt verschlagen hatte! Da saßen wir wieder, in einem Sowjethotel, übermütig wie ehemals, wie leicht berauscht durch dieses Wiedersehen, neubelebt auf einmal und einander mit schonungslosem Sarkasmus verspottend, wortfindig und witzgewand. Soviel auch Unbekannte dazukommen und sich zu uns gesellen mochten, jeder gehörte vom ersten Augenblick dazu.“[[34]](#footnote-34)

Zumindest Graf war sich durchaus im Klaren darüber, dass es sich bei der Veranstaltung um eine theatralische Inszenierung handelte. Sie war wirklichkeitsfern, aber gerade deshalb ein emotionales Stimulans:

„Gewiß war der Unionskongreß eine grandiose Aussprache der Intellektuellen über die vermeintliche Sendung der Dichtung, über die Idee des Humanen in der Literatur, über Wortkunst, über Inhalt, Gestaltung und Form des Dramas, des Romans und der Lyrik. Nirgendwo sonst hätten meine mitverfemten, mitemigrierten, ausgebürgerten deutschen Kameraden solche Reden halten können. Es waren Reden der Bedrängnis und der Freundschaft, sehr unterschiedlich und nicht immer ausgesprochen gescheit, aber mitunter – wie diejenige Bredels – von fast ergreifender Überzeugungskraft. Für Dänemark und die nordischen Länder sprach neben anderen der liebenswerte, weißhaarige Martin Andersen-Nexö. Was er vorbrachte war nur eine warme Huldigung, aber mir ging das Herz auf, als ich ihn hier wiedersah. Brüderlich drückten wir einander die Hände. Beide waren wir bewegt. ‚Neue Menschen hier! Eine neue Welt!‘ sagte der Alte und seine Augen leuchteten. Die bäuerlich gedrungene, massive Figur, die derben Hände, das bartlose, robust-gesunde, breite, an einen behäbigen Landpfarrer gemahnende Gesicht mit den à la Schopenhauer auseinander strahlenden, dünnen Haaren – alles war noch wie immer.“[[35]](#footnote-35)

*„A[a]lles war noch wie immer“* – prägnant wird hier der Regress in eine vom Nationalsozialismus und seinen Folgen noch nicht berührte Vergangenheit in Worte gefasst: nach außen hin freundlich, lobend, aber mit einer unverkennbaren Distanz. Die Teilnehmer der Reise in die Sowjetunion wurden manipuliert. Sie bemerkten die Manipulation nicht. Utopische Hoffnungen und nostalgische Erinnerungen überlagerten sich. Der kritische, skeptische Blick auf die Realität versagte. Man wurde mit Kaviar verwöhnt, so dass man „caviarüberdrüssig“[[36]](#footnote-36) war, fragte jedoch nicht, wie es um den Lebensstandard des normalen Sowjetbürgers bestellt war.

Klaus Mann formuliert in seinem Tagebuch dieselbe Distanz. Sein Blick auf das sowjetischen Alltagslebens evoziert bei ihm sogar Gedanken an entsprechende Phänomene des deutschen Faschismus:

„Die störenden Züge: der Militarismus; die betonte Unterordnung ([„] ich gehe, wohin die Partei mich schickt“) – eben jene Züge, die an den Fascismus erinnern.“[[37]](#footnote-37)

Ihn stört die Begeisterung, die zumal bei den „Deutschen“ der Anblick des Militärs auslöst. Er vermag sich „Militär“ nicht ohne Verbindung mit „Aggression“ vorzustellen:

„Deputation der Roten Armee, Trupp Soldaten, gefährlich marschierend; einige in Leder gehüllt, mit Brillen (Auto oder Tank.) Begeisterung des Publikums; die Deutschen in Verzückung. Davon bitter berührt – trotz allen Argumenten (Schutz des Sozialismus usw.) Ganze Problematik dieses Defensiv-Militarismus, der zu begeistert ist, um nicht aggressiv zu werden.“[[38]](#footnote-38)

Nicht weniger distanziert formuliert Klaus Manns sein Urteil über die Reden, die auf dem Kongress gehalten werden. Was hier insbesondere über Proust und Joyce gesagt wird, empfindet er als Zumutung:

„Dummheiten gegen Joyce und Proust (Joyce, der ‚den Misthaufen mit dem Mikroskop untersucht‘ – Vorwürfe, wie gegen den jungen Naturalismus –; Proust, der 7 Gerüche gleichzeitig unterscheiden konnte –: ‚er hätte das Fenster aufmachen sollen‘, helle Arbeiterhäuser bauen.) – Ungenügend über die Kriegsliteratur (nur Remarque.) Gar nichts über die grosse links-bürgerliche – Gide und Rolland als ‚Sympathisierende‘ gewertet (Dreiser ebenso herzlich.) – Furchtbare Vereinfachung des ganzen Phänomens Kunst. Die Lit. als Armee. - - -“[[39]](#footnote-39)

Michael Rohrwasser resümiert sarkastisch die Wirkung, die die Veranstaltung auf die deutschen Gäste ausübte: „In der Heimat vertrieben, zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, konnte man hier Militärparaden von der Bühne aus erleben – die Rote Armee marschierte auf für den Schriftstellerkongreß –, erfuhr man die eminente Bedeutung, die Schriftstellern im siegesbewußten Fortschreiten der Geschichte zugeschrieben wurde, und war bereit, auf die Verheißung einer diktatorischen Durchsetzung der Vernunft zu setzten.“[[40]](#footnote-40) – Genau das meint Roth, wenn er von der „edlen Blindheit“ der Exilschriftsteller spricht.

Ein knappes Jahr später folgte der Erste Internationale Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris.[[41]](#footnote-41) Dem Kongress war auf Seiten der KPD entscheidende politische Veränderungen vorangegangen. Den Anstoß für diese politische Neuorientierung hatte nicht zuletzt die Niederlage bei der Saar-Abstimmung geliefert. Um die Wiederholung eines solchen Desasters zu vermeiden, sollte nunmehr in „breitem Maßstab“ die Taktik der „Einheitsfront“ mit allen sozialdemokratischen Gruppen entfaltet werden.[[42]](#footnote-42) Auf außenpolitischem Gebiet wurde die Kursänderung von Beistandspakten der Sowjetunion mit Frankreich und mit der Tschechoslowakei begleitet. In Frankreich war bereits im Juli 1934 ein Einheitsfrontabkommen zwischen FKP und SFIO abgeschlossen worden. Es hatte zu Erfolgen der KPF in den Gemeindewahlen vom Mai 1935 geführt.[[43]](#footnote-43) Diesen ersten, noch vorsichtigen Kursänderungen folgte der VII. Kominternkongress. Durch ihn wurde die neue politische Linie mit entsprechenden Beschlüssen abgesichert.[[44]](#footnote-44)

Mit Recht spricht Wolfgang Klein in seiner Einleitung zu *Paris 1935* davon, dass der Kongress seit langem „Legende“ geworden ist.[[45]](#footnote-45) Das liegt zum einen an der Reputation der Schriftsteller, die auf dem Kongress Reden hielten – von André Gide, Henri Barbusse, André Malraux, Louis Aragon, Tristan Tzara, André Breton führt die Reihe illustrer Namen zu Robert Musil, Heinrich Mann, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Ilja Ehrenburg, Michael Kolzow, Alexei Tolstoi – um nur einen Teil der prominenten Teilnehmer aufzulisten. Entscheidend aber war vermutlich die Resonanz, auf die der Kongress in der französischen Öffentlichkeit stieß.

Bei genauer Lektüre der Kongressreden wird man Wolfgang Kleins emphatischem Urteil nur bedingt zustimmen. Der Gegenstand des Kongresses war, wie André Gide in seiner Eröffnungsansprache hervorhob, „die Kultur“: der Umfang des Begriffes, die Bedeutung der Kultur als „gemeinsames Gut“ und ihre aktuelle Bedrohung. Das entsprechende Programm war zuvor in einem speziellen Arbeitsplan, der als „Aufruf zum Kongress“ fungierte, genauer erläutert worden.[[46]](#footnote-46) Es führt acht thematische Gruppen auf: Das Kulturerbe, Humanismus, Nation und Kultur, Das Individuum, Die Würde des Denkens, Die Rolle des Schriftstellers in der Gesellschaft, Literarisches Schaffen, Die Tätigkeit des Schriftstellers zur Verteidigung der Kultur. Den Leitgegriffen folgen 42 Einzelbegriffe: Tradition und Erfindung, Bewahrung und Schutz der kulturellen Werte, Zukunft der Kultur, Humanismus und Nationalität, Humanismus und Individuum, Proletarischer Humanismus, Mensch und Maschine usw. Nur *eines* dieser Themen: Direkte und indirekte Formen der Zensur, war den aktuellen Problemen der „Verteidigung der Kultur“ gewidmet. Zentrale Gegenstände wie Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit, Versammlungsfreiheit, das Recht auf freien Zugang zu literarischen Publikationen usw., wurden *nicht* angesprochen. Die Themenstellung war auf erstaunliche Weise kulturkonservativ geprägt. Selbst das aufrüttelnde Pathos Victor Hugos wird von André Gide in seiner Rede nur indirekt angesprochen als von der konservativen Kritik monierte „Dummheit“.[[47]](#footnote-47) Gide hebt bei Hugo stattdessen die „gewaltige Anstrengung“ hervor, „sich dem Volk zu nähern“.[[48]](#footnote-48) Auch bei Zola erwähnt Gide nicht „J’accuse!“, also den Artikel, der mit einem Schlag das französische Bürgertum in zwei Parteien spaltete, sondern die „Tendenz zur Synthese“. – Die Gründe für diese Zurückhaltung, die Betonung mehr der gemeinsamen als der trennenden Elemente, liegen auf der Hand. Nicht das *französische* Beispiel: die offene, kontrovers geführte Auseinandersetzung *zwischen* den Literaten bzw. zwischen den Schriftstellern und der Regierung sollte als Vorbild herausgestellt werden, sondern das *sowjetische* Beispiel: das Modell der „direkten Verbindung“ von Schriftsteller und Leser.[[49]](#footnote-49) Wären die Grund- und Freiheitsrechte und die nonkonformistischen, von der Norm „abweichenden“ künstlerischen Artikulation dezidiert angesprochen worden, wäre damit auch die Sowjetunion Gegenstand entsprechender Kritik geworden.

Wer die auf dem Kongress gehaltenen Reden heute liest, ist durchaus beeindruckt von der Differenziertheit der unterschiedlichen Stellungnahmen und Argumentationen. Der Kongress war eine Veranstaltung mit konservativer Ausrichtung, allerdings auf hohem Niveau. Zuweilen wurde auch kontrovers diskutiert. Speziell die wenigen französischen Surrealisten, die auf dem Kongress vertreten waren, entzogen sich der offensichtlich intern vereinbarten Grundlinie, die gemeinsamen und nicht die trennenden künstlerischen Auffassungen zum Thema zu machen. Umgekehrt unterblieben von Seiten der Hauptredner die aggressiven Ausfälle gegen die literarische Moderne, die Merkmal des Allunionskongresses gewesen waren. Insgesamt wurde ein klarer Wille erkennbar, eine einheitliche, nicht durch Abgrenzung, sondern durch Gemeinsamkeit bestimmte Haltung „im Kampf gegen den Faschismus“ zu formulieren.

Einzelne Teilnehmer brachen aus dem auf Harmonie abgestimmten Konzept aus. So schloss Brecht seine Kongressrede mit dem Satz: „Kameraden, sprechen wir von den Eigentumsverhältnissen!“ Er verstieß damit gegen die strikte Vorgabe, nur über „Kultur und Humanität“ sprechen. Ein Nachspiel gab es für Gustav Regler. Er wurde wegen „unrichtige[r] wie besonders vor diesem Forum deplazierte[r] Kritik an der Partei“ von seiner Parteigruppe kritisiert.[[50]](#footnote-50) Magdeleine Paz nahm es auf sich, die Kongressregie dadurch zu stören, dass sie zu Solidarität mit dem in der Sowjetunion inhaftierten „Trotzkisten“ Victor Serge aufrief. Ihre Intervention nahm bereits spätere Konflikte vorweg. Man konnte sich auf dem Kongress mit den Häftlingen in den deutschen Konzentrationslagern solidarisieren, aber nicht mit Häftlingen des NKWD.[[51]](#footnote-51) Auch Henri Poulaille wollte über den Fall Serge sprechen. Es kam zu handfesten Auseinandersetzungen mit den Saalordnern.[[52]](#footnote-52)

Zwei Ereignisse verliehen dem Kongress eine besondere, spektakuläre Note. Als Heinrich Mann die Abendsitzung am 22. Juni eröffnete, erhob sich ihm zu Ehren das gesamte, mehrere tausend Menschen zählende Auditorium im Versammlungssaal der Mutualité. Damit wurde nicht nur der Autor, sondern das gesamte deutsche Schriftstellerexil und sein Kampf gegen den Nationalsozialismus geehrt. Diese Ehrung wurde durch ein zweites Ereignis noch verstärkt: Mit Jan Petersen, dem „Mann mit der schwarzen Maske“, trat zur Überraschung des Auditoriums ein in Deutschland verbliebener Schriftsteller, *ein Mann des Widerstands gegen Hitler*, ein Vertreter der „Illegalen“, vor den Kongress. Die Wirkung von Petersens Auftritt war enorm. Es war eine theatralische politische Inszenierung. Die spektakuläre „schwarze Maske“ war aufgrund der Außenwirkung gewählt worden. Schutz zur Rückkehr nach Deutschland hätte sie in keinem Falle geboten.[[53]](#footnote-53)

1. Abgedruckt in: Joseph Roth: *Berliner Saisonbericht.* Unbekannte Reportagen und journalistische Arbeiten 1920 – 39. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln 1984, S. 400 – 404. [↑](#footnote-ref-1)
2. Wörtlich schreibt Benjamin in einem Brief vom 4. Juni 1939 an Stephan Lackner: „Ich weiß nicht, ob die Todesart, die er gewählt hat – die konsequente Vergiftung durch Alkohol – weniger schrecklich ist als die, zu welcher sich Toller entschlossen hat.“ – In: Stephan Lackner: „von einer langen, schwierigen Irrfahrt.“ Aus unveröffentlichten Briefen Walter Benjamins. In: *Neue Deutsche Hefte* I/1979, S. 61. [↑](#footnote-ref-2)
3. Roth: Die vertriebene deutsche Literatur, a.a.O., S. 401. [↑](#footnote-ref-3)
4. Roth bezieht sich hier auf Thomas Manns offenen Brief an Eduard Korrodi vom 3. Februar 1936. [↑](#footnote-ref-4)
5. Roth fährt an dieser Stelle mit einem deutlichen Hinweis darauf fort, dass die Distanzierung Thomas Manns gegenüber dem Dritten Reich sehr spät erfolgt ist: „Die Tatsache, daß ein edler Mensch den Zug versäumt, rechtfertigt sein Zuspätkommen nicht. Aber das nur nebenbei“ (S. 401). [↑](#footnote-ref-5)
6. S. 401. [↑](#footnote-ref-6)
7. S. 402. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebd. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd. [↑](#footnote-ref-9)
10. S. 403. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd. [↑](#footnote-ref-11)
12. S. 403 f. [↑](#footnote-ref-12)
13. Ebd. – Hervorhebung – F.T. – Dass hier eine Anspielung auf die Schöpfung vorliegt, ist offensichtlich. Der Begriff „Phrase“ verweist zudem auf Karl Kraus und dessen Kampf gegen die Phrasenhaftigkeit der Wiener Publizistik. [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. Patrik von zur Mühlen: *„Schlagt Hitler an der Saar!“* Abstimmungskampf, Emigration und Widerstand im Saargebiet 1933 – 1945. Bonn 1979; *Haltet die Saar, Genossen!* Antifaschistische Schriftsteller im Abstimmungskampf 1935. Hrsg. von Ralph Schock. Berlin/Bonn 1984. [↑](#footnote-ref-14)
15. Der grundlegende Fehler bestand darin, dass die KPD eine solche Parole überhaupt propagiert hatte. Durch die spätere Formel von der „kommunistisch-sozialdemokratischen Einheitsfront“ (Gerhard Paul: *Max Braun.* Eine politische Biographie. St. Ingbert 1987, S. 83) wurde die negative Wirkung nicht korrigiert, sondern unter diesen Umständen nur bekräftigt. [↑](#footnote-ref-15)
16. Vgl. Gerhard Paul: *Braun*, S. 85. [↑](#footnote-ref-16)
17. Ich folge hier Ludolf Herbst: *Das nationalsozialistische Deutschland*, a.a.O., S. 99 ff. („Außenpolitik zur Abschirmung der Aufrüstung“). [↑](#footnote-ref-17)
18. Ebd., S. 103 f. [↑](#footnote-ref-18)
19. S. 108. [↑](#footnote-ref-19)
20. Zitat bei Ludolf Herbst, a.a.O., S. 139. [↑](#footnote-ref-20)
21. S. 143. [↑](#footnote-ref-21)
22. S. 147. [↑](#footnote-ref-22)
23. Leopold Schwarzschild: *Das Ende der Illusionen*. Amsterdam: Querido Verlag 1934, S. 256 – 262, hier zitiert nach ders.: *Von Krieg zu Krieg.* Amsterdam: Querido Verlag 1947, S. 385 f. [↑](#footnote-ref-23)
24. [Albert Schreiner:] *HITLER treibt zum Krieg.* Dokumentarische Enthüllungen über Hitlers Geheimrüstungen. Hrsg. von Dorothy Woodman, Sekretärin der englischen Union für demokratische Kontrolle. Paris: Éditions du Carrefour 1934. [↑](#footnote-ref-24)
25. Vgl. Ernst Nolte: *Der Faschismus in seiner Epoche.* Die Action française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus. München 1963. [↑](#footnote-ref-25)
26. Zum Fall von Victor Serge vgl. Heinz Abosch: Von der Volksfront zu den Moskauer Prozessen. – In: *Exilforschung* 1 (1983), S. 27 – 44, hier S. 34 ff. [↑](#footnote-ref-26)
27. Babette Gross berichtet in ihrer Münzenberg-Biografie(a.a.O., S. 437) über einen spektakulären Zwischenfall: „In diesen Tagen [beim Kongress des Rassemblement Universel de la Paix am 7./8. September 1936 in Brüssel] trat Münzenberg auf der Straße in Brüssel der frühere holländische Kommunist und Mitbegründer der Komintern Sneevliet entgegen, verstellte ihm den Weg und schrie: ‚Kain, wo ist dein Bruder Abel-Sinowjew?‘“ [↑](#footnote-ref-27)
28. Zu den Reden, Grußadressen usw. vgl. *Sozialistische Realismuskonzeptionen.* Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Hrsg. von Hans-Jürgen Schmitt u. Godehard Schramm. Frankfurt a.M. 1974. Zur organisationspolitischen und literaturtheoretischen Bedeutung des Kongresses vgl. Hans Günther: *Die Verstaatlichung der Literatur*. Entstehung und Funktionsweise des sozialistisch-realistischen Kanons in der sowjetischen Literatur. Stuttgart 1984. [↑](#footnote-ref-28)
29. Bei keineswegs allen KPD-Mitgliedern wurde die Mitgliedschaft bekannt gegeben. Parteimitglieder als „parteilos“ auszugeben, war mitunter strategisch durchaus nützlich. [↑](#footnote-ref-29)
30. Heinrich Mann: *Essays und Publizistik.* Kritische Gesamtausgabe, Bd. 6, S. 369 f. [↑](#footnote-ref-30)
31. Johannes R. Becher: Das große Bündnis. – In: *Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland.* 2., durchgesehene u. erweiterte Aufl. 1967. Berlin/Weimar 1967, S. 607, 603 f. [↑](#footnote-ref-31)
32. Michael Rohrwasser hat das Verhalten der Schriftsteller in einem Aufsatz subtil analysiert. Vgl. M.R. „Die Deutschen in Verzückung“. Der Moskauer Schriftstellerkongreß 1934 und seine deutschen Gäste. – In: *Exil* 10 (1990), H. 2, S. 45 – 58. [↑](#footnote-ref-32)
33. Oskar Maria Graf: *Reise in die Sowjetunion 1934.* Hrsg. von Hans-Albert Walter. Neuwied 1974. [↑](#footnote-ref-33)
34. Oskar Maria Graf: *Reise*, a.a.O., S. 26 f. [↑](#footnote-ref-34)
35. Ebd., S. 42. [↑](#footnote-ref-35)
36. Albert Ehrenstein: *Werke.* Hrsg. von Hanni Mittelmann. Bd. 1: *Briefe.* München 1989, S. 279. [↑](#footnote-ref-36)
37. Klaus Mann: *Tagebücher 1934 – 1935.* Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle u. Wilfried F. Schoeller. München 1989, S. 51. [↑](#footnote-ref-37)
38. Ebd., S. 53. [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 55 f. [↑](#footnote-ref-39)
40. Michael Rohrwasser: *„Die Deutschen …“,* S. 49. [↑](#footnote-ref-40)
41. *Paris 1935.* Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente. Mit Materialien der Londoner Schriftstellerkonferenz 1936. Hrsg. von Wolfgang Klein. Berlin 1982. – Zur Vorgeschichte des Kongresses vgl. den von Wolfgang Klein verfassten Artikel „Internationale Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur (ISVK)“ im *Lexikon sozialistischer Literatur.* Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. von Simone Barck, Silvia Schlenstedt, Tanja Bürgel, Volker Giel u. Dieter Schiller. Stuttgart/Weimar 1994, S. 220 – 223. [↑](#footnote-ref-41)
42. Horst Duhnke: *Die KPD,* a.a.O., S. 149 ff. [↑](#footnote-ref-42)
43. Ebd.*,* S. 163 f. [↑](#footnote-ref-43)
44. S. 166 ff. [↑](#footnote-ref-44)
45. Wolfgang Klein: Einleitung. In: *Paris 1935*, S. 9. [↑](#footnote-ref-45)
46. *Paris 1935,* S. 36 f. [↑](#footnote-ref-46)
47. Ebd., S. 126. [↑](#footnote-ref-47)
48. Ebd. – Das ist ein impliziter Verweis auf Tolstoi und andere, denen Tolstois verwandte Bestrebungen. [↑](#footnote-ref-48)
49. In Gides Rede heißt es dazu: „Die UdSSR bietet uns heute ein beispielloses Schauspiel von gewaltiger, unerwarteter, ich wage zu sagen exemplarischer Bedeutung. Das eines Landes, wo der Schriftsteller in direkter Verbindung mit seinen Lesern treten kann. Statt gegen den Strom zu schwimmen, wie wir es tun müssen, braucht er sich nur tragen zu lassen. Er kann in der ihn umgebenden Realität gleichzeitig Inspiration, Diktat und unmittelbares Echo seines Werkes finden.“ A.a.O., S. 128 f. – Es finden sich noch mehrere solcher Belege in seiner Rede. [↑](#footnote-ref-49)
50. Wolfgang Klein: Internationale Schriftstellervereinigung, a.a.O., S. 220. Klein bestätigt damit die Angaben von Regler in *Das Ohr des Malchus.* [↑](#footnote-ref-50)
51. Der Beitrag wurde *nicht* in die Dokumentation *Paris 1935* aufgenommen; vgl. dazu S. 492, Anm. 405. [↑](#footnote-ref-51)
52. Klein: *Paris 1935,* S. 500, Anm. 543. [↑](#footnote-ref-52)
53. Die Veranstalter der Inszenierung hatten es in Kauf genommen, dass Petersen anschließend nicht mehr nach Deutschland zurückkehren konnte. Da dieses Faktum jedoch voraussehbar gewesen war, hätte man auf die Maske auch verzichten können. [↑](#footnote-ref-53)